

EINÜBUNG UND WEISUNG

Advent und Weihnachten

Der Advent ist die Zeit, nach Spuren Gottes neu Ausschau zu halten. Ob er uns auf seinen alten Spuren gar entgegenkommt?

Spuren Gottes im Alltag

Woher weiß du eigentlich, daß es einen Gott gibt?, so wurde in Afrika einmal ein alter Mann gefragt, der an Gott glaubte. Es wollte sich jemand über ihn lustig machen mit der Frage: Woher weißt du eigentlich, daß es einen Gott gibt. Der alte Mann antwortete: Woher weiß ich, ob ein Mensch oder ein Hund oder ein Esel nachts um meine Hütte gelaufen ist? An den Spuren im Sand sehe ich es. Auch in meinem Leben sind Spuren eingedrückt, Spuren Gottes, sagte er.

Gibt es das wirklich, fragen wir aufgeklärten Mitteleuropäer, Spuren Gottes im Leben? Und wie könnte ich sie entdecken? In meinem Leben, wird mancher sagen, da haben sich ganz andere Spuren eingedrückt: die Ängste der Kinderzeit und die unverstandene Jugend; die Entfremdung in der Ehe und die Einsamkeit im Alter. Das alles hat sich in der Seele festgefressen und das Leben geprägt. Von Gott keine Spur! Und wenn es ihn gäbe, warum spüre ich nichts von ihm? Oder liegt es womöglich an uns selbst, daß wir die Spuren einfach nicht wahrnehmen können oder wollen?

Es gibt große Menschen, wer kennt nicht ihre Namen, die haben in ihrem Leben Gott so lange nachgespürt, bis sie auf der richtigen Fährte waren: Johannes der Täufer und Paulus waren solche Menschen, auch Franz von Assisi oder Ignatius von Loyola. Oder denken wir an Mutter Teresa in Kalkutta. Zu ihr soll eine Filmschauspielerin einmal gesagt haben, selbst für die höchste Gage der Welt könnte sie nicht diese Schmutzarbeit für die Armen machen. Worauf Mutter Teresa nur antwortete: Ich auch nicht! Nein, nicht um Geld lebt sie, sondern weil sie Gottes Spuren nachgeht. Wunderbar, solche Menschen, wird jeder mit Respekt sagen, aber gleich einwenden: Das sind religiöse Virtuosen, das ist nichts für Normalbürger wie unsereins.

Gibt es dann überhaupt noch Möglichkeiten, Gott aufzuspüren im Leben?

Ich glaube, es gibt viele Wege. Einer davon ist besonders einfach. Jedermann kann ihn ausprobieren. Er besteht einfach darin, die schönen Dinge und guten Menschen *nicht* als selbstverständlich hinzunehmen.

Machen wir ein Gedankenexperiment: Stellen wir uns vor, die Menschen, die uns lieb und teuer sind, gäbe es nicht. Dann können wir ermessen, was uns fehlen würde, aber auch, was uns geschenkt ist:

- Daß ich einen Freund habe, der durch dick und dünn zu mir hält, ist doch alles andere als selbstverständlich.
- Daß zwei Ehepartner sich lieben ein Leben lang, durch alle Hoch- und Tiefzeiten hindurch, gibt Grund genug zum Danken.
- Wenn Eltern ihre Kinder gesund und munter aufwachsen sehen, wie sollten sie nicht dankbar sein?
- Und in Europa leben wir seit Jahrzehnten relativ friedlich miteinander: Das ist auch nicht selbstverständlich.

Es gibt viele Gründe, dankbar zu sein, für Menschen, die mir viel bedeuten, für Dinge, die mir Freude bereiten, und für die schöne Schöpfung. Wer all diese Dinge und Menschen nicht selbstverständlich nimmt, der findet allen Grund zum Danken.

Und er findet, meine ich, noch viel mehr. Denn auf ganz natürliche Weise entdeckt er in den Dingen und bei den Menschen die Spuren dessen, der in allem wirkt. Er ist da in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, im Leben und Tod, und darüber hinaus.

Die Tage des Advent erinnern ans Danken, für das Gute im Leben und für die Zuneigung von Menschen; auch für Jesus, in dem ja die Spur Gottes am deutlichsten sichtbar wurde. Woher weiß ich eigentlich, daß es einen Gott gibt? An den Spuren sehe ich es. Und die kann jeder entdecken, der dankbar ist.

Wie Gott uns entgegenkommt

„Braunes Gold“, so hießen die dunkelhäutigen Menschen, die als Sklaven von Afrika nach Amerika verschleppt wurden. Millionen waren es im Lauf der Zeit. Auf den Zuckerrohr- und Kaffee-Plantagen mußten sie arbeiten; ohne Sklaven, meinte man damals, würde die Wirtschaft zusammenbrechen. Über Jahrhunderte gab es die Sklaverei in Amerika, im Norden wie im Süden, und nicht nur dort. Nur wenige hatten daran etwas auszusetzen, zum Beispiel Alonso de Sandoval (1576–1652). Menschen wurden wie Tiere behandelt, zur Handelsware herabgewürdigt, man konnte sie kaufen oder verkaufen. Noch zur Zeit unserer Großväter war das so; da handelte man im damaligen Kaiserreich Brasilien noch mit dem „braunen Gold“, bis die Sklaverei dort im Jahr 1888 offiziell abgeschafft wurde.

Diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorüber, wird jeder sagen, und wer würde nicht diese Erniedrigung des Menschen und die Verletzung seiner Würde beklagen und verurteilen! In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte haben die Vereinten Nationen festgelegt, daß „niemand in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden“ dürfe (Art. 4). Das war erst 1948.

Wieso kommt es eigentlich zur Versklavung? Da erhebt sich eine Gruppe von Menschen über alle anderen, aus Herrschsucht oder aus Habsucht. Da machen sich einige zu Halbgöttern und verlangen absolute Unterwerfung. Die Geschichte der Menschheit ist voll davon, bis in unsere Tage. Die Versuchung zur totalen Macht ist immer da, in der großen Welt der Politik und in der kleinen

Welt des Alltags: Die Versuchung, die anderen kleinzumachen, im Ehe- oder Berufsleben, in Politik und Wirtschaft, im Sport und selbst im Spaß. Die anderen kleinzumachen, das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist der Versuch, sich selbst großzumachen, größer als alle anderen. Gott spielen, wenigstens im kleinen, das ist die Urversuchung.

Muß das so sein, daß Menschen immer wieder versuchen, Halbgott zu spielen und die anderen kleinzukriegen? Ich meine nicht, wenn wir schauen, wie Gott uns Menschen entgegenkommt. Wenn er kommt, dann ist alles ganz anders, als wenn wir Menschen „Mini-Gott“ gegeneinander spielen. Denn er kommt nicht, um uns kleinzukriegen, zu beherrschen oder gar zu versklaven. Nein, ganz im Gegenteil: Er kommt, um uns groß zu machen, um uns zu dienen und zu befreien. Das hat das Volk Israel in der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens erfahren. Und in der Bibel steht: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit ... Laßt euch nicht von neuem das Joch der Sklaverei auferlegen.“ (Gal 5,1)

Wenn Gott uns entgegenkommt, geht es daher anders zu als gewöhnlich. Da gibt es keine Gewalt, nur die Anziehungskraft der Liebe.

Und noch eins: Gott kommt als Kind, als Jesus-Kind. Er macht sich selbst klein, um unsere Würde als Menschen zu retten. So will er bei uns ankommen und vom Drang befreien, sich selbst groß- und die anderen kleinzumachen. Ob er damit bei uns „ankommt“? Ich denke, daß wir alle Versklavungen hinter uns lassen können, wenn wir Gott wirklich ankommen lassen, in dieser Welt, bei uns, im eigenen Herzen. Könnten wir uns vorstellen, daß er bei uns ankommt? Bei Gott ist nichts unmöglich.

Michael Sievernich, Frankfurt

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Die Wiener Theologischen Kurse

Eine zukunftsweisende Idee wird 50 Jahre alt

Die Herausforderung einer „Bildung für alle“ im 20. Jahrhundert

Mit der Aufklärung wurde in Europa der Wunsch und die Forderung nach einer „Bildung für alle“ laut: Bildung sollte nicht mehr das Privileg einer kleinen Minderheit sein, sondern jeder sollte Zugang finden zu den geistigen Werten und Errungenschaften von Kultur und Wissenschaft in der Gesellschaft. Hinter dieser Forderung standen die Anliegen der Aufklärung: Der Mensch soll sich als Subjekt seiner Geschichte begreifen und eigenständig denken und handeln lernen – nicht nur als „Objekt“ der Herrschenden oder altehrwürdigen Traditionen.